Zwei Tage im Winterfeldzug 1870.

Aus dem Tagebuche eines Batterie-Chefs.

Der französische General Faidherbe stand mit zwei neu gebildeten Armeekorps in vorzüglicher Vertheidigungsstellung an der Hallune.

Das Oberkommando der deutschen ersten Armee hatte beschlossen, den sehr überlegenen Feind am 23. Dezember anzugreifen.

Die Batterie lag mit dem Brigadestab, zwei Bataillonen Infanterie und einem Sanitäts-Detachement am 22. Dezember in dem kleinen Dorfe Gisly. Ich theilte ein ärmliches Bauernhaus noch mit einigen zwanzig Mann Infanterie und einer Anzahl Frauen und Kinder, die wahrscheinlich aus der eigenen Wohnung verdrängt waren. Zu essen gab es so gut wie nichts. Noch vor Tage wurde am 23. früh bei starkem Frost aufgebrochen und auf einer gesprengten, nothdürftig wiederhergestellten sehr wackeligen Kettenbrücke bei Camon die Somme überschritten. Nördlich von Camon vereinigten sich die Truppen der Division.

Der Beginn des Kampfes gestaltete sich zuerst so, daß es den Anschein hatte, es würde beim Feinde bald wieder ein allgemeines Rennen nach rückwärts eintreten, wie am 27. November bei Boves. Schon unsere ersten Granaten trafen so glücklich, daß ganze Truppentheile sich auflösten und in raschem Lauf Deckung hinter dem Höhenzuge ihrer Aufstellung zu gewinnen suchten. Aber es kam diesmal doch anders!

Die Batterie, welche in zweiter Stellung gegenüber dem Dorfe Bussy aufgefahren war, befand sich bald in einem verlustreichen Artilleriekampf.

Gambetta hatte aus Amerika und England gute Geschütze erworben, deren Geschosse wie die der deutschen beim Aufschlage krepirten (im Gegensatz zu den bis dahin verwendeten, die vielfach versagt hatten), so daß bei dem hartgefrorenen Boden alle Sprengstücke nach vorwärts sausten.

Es vergingen schwere Stunden, bis eine nach und nach verstärkte Geschützaufstellung die feindliche Artillerie zum Schweigen brachte.

Gegen 3 Uhr erhielt die Batterie den Befehl, sich einem Vorstoß durch das Dorf Daours anzuschließen; der Plan zu diesem Angriff war verfrüht. Erst nach Eintritt der Dunkelheit wurde das gesammte Dorf, das französische Marinetruppen tapfer vertheidigten, vollständig genommen. Beim Vormarsch dahin gelang es noch, die Batterie in einer Dorfstraße von Bussy in gedeckter Stellung festzuhalten, wo sie bis zu etwaiger Verwendung bereit blieb. Leider war es ihr nicht, wie den anderen Truppen, beschieden, in dem Dorfe, in dessen Straße sie bereits einige Stunden gestanden hatte, gegen die immer strenger werdende Kälte Schutz zu suchen. Der Gefechtslage entsprechend mußte sie einige hundert Meter hinter das Dorf zurückgehen, und sich unter freiem Himmel für die Nacht einquartieren. Die ganze Einrichtung bestand darin, daß die Batterie auffuhr und einige in der Nähe stehende Strohhaufen unter die Pferde und zwischen die Geschütze ausgebreitet wurden! Die Verbindung mit den Wagen der Batterie war während des Vorgehens und im Abenddunkel verloren gegangen und damit fehlten Nahrung und Decken! Durch Lagerfeuer hoffte ich den Verlauf der schneidenden Kälte erträglicher zu machen, aber der Versuch mußte aufgegeben werden: sowie ein Feuer aufflammte, schossen die feindlichen Vorposten von jenseits der Hallune darauf. Nur wenige Mannschaften hatten sich niedergelegt, die meisten standen bei den Pferden, um sich zu erwärmen.

Auf dem Bahnhof von Corbie, der etwa 7 Kilometer entfernt in der Windrichtung lag, ging es lebhaft zu. Ununterbrochen tönten die Lokomotivpfeifen, was auf starke Truppenbewegungen schließen ließ. Nur war es ungewiß, brachten die Züge Verstärkungen oder trat der Feind mit Hülfe der Bahn den Rückzug an. Davon hing der Verlauf des nächsten Tages und die Feier des Weihnachtsabends ab!

Am zeitigen Morgen des 24. wurde ich zum Kommandeur des rechten Flügels des deutschen Angriffs gerufen. Er hatte die Nacht im Schloß von Bussy zugebracht, gewiß auch nicht gerade zu angenehm, denn das Schloß beherbergte viele Verwundete.

Ich mochte wohl bei der Meldung etwas erfroren und verhungert aussehen, denn die erste Frage des Obersten war: „Haben Sie schon gefrühstückt?“ und auf meine Antwort, daß ich seit gestern früh um 5 Uhr noch nichts genossen hätte, ließ der liebenswürdige Herr sofort eine Tasse heiße Chokolade bringen, welche die erfrorenen Lebensgeister bald wieder erfrischte. —

Die Batterie erhielt Befehl, im Verein mit den gestern beim Angriff auf dem äußersten rechten Flügel thätig gewesenen Truppen, dem Ausgang von Daours gegenüber Stellung zu nehmen und ein Vordringen des Feindes an diesem Punkte zu verhindern.

Es fielen im Laufe des Tages hin und wieder einige Kanonenschüsse, aber zu einem ernstlichen Angriff kam es von keiner Seite. Unsere ganze Aufmerksamkeit war auf die jenseitigen Höhen gerichtet, um Gewißheit über das Verhalten des Feindes zu erlangen. Dabei konnten endlich wärmende Feuer angesteckt und daran das am Säbel aufgespießte, gefrorene Brot aufgethaut werden.

Erst der späte Nachmittag gab Gewißheit über die nächtliche Thätigkeit auf dem Bahnhof von Corbie: der Feind hatte sehr geschickt seinen Rückzug bewerkstelligt. Mit anbrechender Dunkelheit waren die Höhen hinter der Hallune verlassen, nur zerschossene Geschütze und Fahrzeuge und starr gefrorene Todte bedeckten noch das Feld.

Jetzt endlich, nach sechsunddreißigstündigem Aufenthalte, bei strenger Kälte auf freiem Felde, erhielt die Batterie den Befehl, im Dorfe Bussy Unterkommen zu suchen.

Ich belegte mit den mir gebliebenen Offizieren — einer war schon am 23. während des Geschützkampfes verwundet nach Amiens geschafft worden — ein freundliches Zimmer i neinem größeren Bauernhause und ließ sofort in dem schönen Marmorkamin ein helles Feuer anmachen, um endlich die steif gewordenen Glieder zu erwärmen, aber ebenso rasch erschien händeringend die Frau des Hauses, um das Feuer im Kamin zu verhindern. Ein rauchender Kamin ist in Frankreich nichts Ungewöhnliches, aber hier rauchte es schließlich so, daß das Zimmer geräumt werden mußte. Und jetzt erklärte sich das Verhalten der Frau auf: der Kamin war nur Zierrath für die gute Stube, ein Schornstein darüber nicht vorhanden.

Nun blieb nur noch der allgemeine große Raum des Hauses, mit dem großen Herd und Rauchfang darüber, zur Erwärmung und zum Aufenthalt übrig. Aber zu der ohnehin schon großen Gesellschaft gehörte noch ein Gast, der weniger abgehärtete Gemüther auch aus diesem Gemach verscheucht hätte: dicht neben dem Herd lag auf einem Bett die Leiche der uralten Großmutter des Hauses! Sie war am Tage vorher beim Betreten des Hofes durch einen Schuß in den Kopf getödtet worden, und zwar, wie die Oertlichkeit ergab, durch einen Schuß ihrer Landsleute.

Das war ein Weihnachtsabend in Frankreich vor 30 Jahren!

Ein Verzweiflungs-Schritt.

Residenz of John Ritsch, Esq., Größer Neu York.

Mister Editer!

Mir hawwe e Sörwänt Görl. Des heißt, Mir hawwe of course mehr wie Eins, awwer Mir hawwe außer die annere ganz besonners e partikeller Sörwänt Görl. Des partikeller Sörwänt Görl is noch Mei Tod! Net als wann Ich was dra auszesetze hätt. Denn Alles, was Ich vun eme Sörwänt Görl verlang un expect, des is, daß es derzu tendet, daß for en Käs of Emördschenzi immer e Paar Battels uff'm Eis liege un daß Mei Siggarnstummel vietätvoll un mit Achtung un Liebe behandelt wern, dann manchmal, especchelli zu einiger Zeit, wo Mich grad e Fänzi derzu streikt, da gleich Ich en Stummel besser, wie die beste frische Siggar. Awwer die Alti!

Nämlich die hot üwwer des partikeller Sörwänt Görl jede Tag un jede Stund was anners ze licke. Es is unglaublich, Mister Editer, was des Mädche for e verworfenes Gesichöpf is un was es Alles astellt un was es kaput macht, un wie fresch un provoking des Frauenzimmer is, des heißt — wann mer die Alti hört.

Awwer des Merkwördigste an dem Mädche is, daß sie trotz ihrer Faulheit sehr bescheide, bei all ihrer Gefräßigkeit sehr anspruchslos un zufriede un trotz ihrer Tappigkeit sehr clever un geschickt is. Des thäte Se net glaube, Mister Editer, awwer es is so.

Nämlich for Instenz die Alti fängt beim Breakfecht wieder dun dem partikeller Sörwänt Görl a un kickt un kompläbnt, was es wieder agestellt hätt un daß es nimmer auszehalte wär, da sag Ich dann endlich: „So schick doch des Frauenzimmer fort un nemm Dir e Annere.“

Mister Editer, mer sollt denke, des wär kommen Sens un saund Ladschick. Denke Se net? Well, wann Se des denke, da sein Se mistäke. Des is Alles! Nämlich, wann Ich des sag, da gebt's los. Da fängt die Alti erst recht a ze licke un ze jammern un des End is immer, daß die Alti afängt ze heule. Ob Ich dann denke thät, es wär so leicht, e anneres Mädche ze kriege? Ob Ich glaube thät, es wär Fun, e neues Mädche azelerne. Ob Ich expecte thät, daß sie, die Alti, selwer die Disches wasche un de Floor schrubbe sollt, dann Alles, was recht is, gut schrubbe thät des Frauenzimmer. Oder ob Ich ihr e schriftliche Gärantie gewwe könnt, daß des nexte Mädche besser wär. Sie (die Alti, of course) hätt erst gestern gelese, daß Leit e Mädche geheiert hätte, wo ganz excellent war un geschafft hott wie e Nigger, un Alles hot thun könne, un am nächste Tag wär des excellente Mädche mit die Deimonds un Watsches un Tschullerie un Dresses dun der Herrschaft verschwunne gewese un hätt aach noch Geld mitgenomme. Ob sie verleicht e Diebin in's Haus nemme sollt. Un ob Ich dann des Baby Clark nimmer rimmembern thät? Ob Ich expecte thät, sie sollt e Kidschnapperin in's Haus nemme, wo mei Enkelkindche for Räusom stehle thät?“

Wann Ich dann sag: „Na, dann behalt halt des Frauenzimmer,“ dann geht fünf Minute druff des Gejammer wieder los, es wär net mehr auszehalte un sie thät noch vor Aerger sterbe, un sie wär viel besser ab, wann sie gar kei Mädche hätt, dann sie müßt doch Alles selwer thun un so zeterer.

Die Sach mit dem partikeller Sörwänt Görl geht jetz schon seit zwei Jahr so fort un bei un bei sein Ich derhinter gekimme, daß die Alti die Mädche blos hält, for de Pjurpos sich, un was noch wichtiger is, Mich dermit ze ärgern. Dann wann die Alti net ergend en Trowwel hot, wo sie Mir Trowwel dermit mache kann, da is ihr net wohl. Un deswege is des partikeller Sörwänt Görl, wo ihr so viel Aerger macht, eigentlich ihr Favorit, weil sie (die Alti, of course) einige Zeit, wann sie grad nix Anneres weiß, Mich dermit ärgern kann, bei Mir zu verzähle, was des Mädche wieder agestellt hot.

Ihne desselbe wünschend sein Ich so lang

Mit Rigards
Yours
John Ritsch, Esq.

P. S. — Mister Editer! Heint Morche hot's die Alti wieder so toll getriebe mit ihr'm Kicke üwwer des Mädche, daß Ich ze eme verzweifelte Schritt getriebe worn bin. Ich hen nämlich, wie Ich's gewußt hen, die Alti sieht's, des Trowwelmädche in die Backe gekniffe. Des heißt net exactli in die Backe, awwer anyhow hen Ich sie gekniffe (des Sörwänt Görl, of course, net die Alti). Zehn Minute druff war des Mädche aus'm Haus. Gott sei Dank! Jetz fühl Ich besser.

Der Obige, Esq.

In der Wolle.

„Nu, Meier, Du thust doch, als kenntest Du Deinen Lieferanten Wollauer nicht mehr!“

„Ach, geh' mir mit dem Menschen, der ist für mich Luft!“

„Aber so sieht er doch gar nicht aus! Und neulich, wo Du mit Deinem Wollsack bei ihm aus dem Laden kamst, da hat er Dir doch so freundlich die Hand geschüttelt!“

„So? das hast Du gesehen, — und da kannst Du mir noch zumuthen — wo der Mensch mich in meinen heiligsten Rechten gekränkt hatte?“

„Aber ich verstehe Dich gar nicht!“

„Weil Du eben kein Gefühl für so 'was hast. Na, aber ich sehe schon, Dir muß man Alles haarklein vormachen. Also: Du weißt doch, daß ich immer die Wolle für meine Arbeiten bei dem Kerl gekauft habe. Ich zahlte immer so fünf Mark für's Pfund. Mit einem Male fing der Kerl an zu steigern. Ich redete ihm zu, wie der Fuchs den Gänsen: wir armen Gebirgsbewohner säßen nicht so in der Wolle, wie er; das könnt' er glauben, 's würde uns blutsauer. Er lachte blos, und sagte: „Ja, sehen Sie, Herr Meier, die Schafe sind jetzt auch nicht mehr so dumm, die wollen jetzt auch mehr für ihre Wolle haben.“ Und damit stieg er die Treppe zum Wollboden hinauf, und ich natürlich auch. Unterwegs kamen wir an der offenen Speisekammer vorbei, wo die fetten Schinken nur so herumhingen, und da dachte ich: „Warte, Halunke, den theuren Preis sollst Du selber bezahlen!“ Ich gehe also wie ein geduldiges Lämmchen hinter ihm drein, lasse mir die Wolle abwiegen und in den Sack stecken, verziehe auch mein Gesicht nicht, wie er mit heuchlerischem Augenverdrehen sagt: „Zehn Pfund, Herr Meier, je sechs Mark, macht sechzig Mark.“ Wie er nun an den Schreibtisch geht, um die Lieferung einzuschreiben, werfe ich schnell meinen Sack auf die Schulter, steige die Treppe hinunter und nehme aus der Speisekammer einen Schinken ab, stecke ihn schnell in den Sack und kam gerade wieder auf die Treppe hinaus, wie er oben die Thüre zuschließt! Ich machte mein unschuldigstes Gesicht, und auch er sah beim Herunterkommen aus, als könnte er selber Wolle auf seinem Leibe erzeugen. Unten im Geschäftsladen lange ich meinen Geldsack heraus und will die sechzig Mark aufzählen, da sagt der Spitzbube mit einem Male: „Ach, wie viel Pfund waren es doch gleich, Herr Meier? Ich erinnere mich nicht mehr genau.“ Ich antwortete natürlich eifrig: „Genau zehn Pfund, Herr Wollauer; hier ist das Geld.“

„Nein, bitte, ich könnte mich doch geirrt haben, es könnte vielleicht doch weniger sein, ich möchte Sie nicht übervortheilen — bitte, wir wollen doch der Sicherheit wegen noch einmal wiegen.“

Mir war zu Muthe, als sollte ich in meinen Wollsack hineinsinken. „I wozu denn! Was wollen Sie sich denn noch einmal die Mühe machen, Herr Wollauer! Es wird schon stimmen! Ich habe Eile.“

„Nein, nein, bitte, lassen Sie nur, Herr Meier, Ordnung muß sein!“ Und eh' ich es mich versah, hatte der Lehrling den Sack erwischt, und da stand ich nun dabei und mußte mit zusehen, wie die Wagschale immer tiefer sank, und ein Gewicht nach dem anderen aufgesetzt wurde. „Natürlich,“ dachte ich grimmig, „der Schinken hat sein Gewicht!“

„Zweiundzwanzig Pfund, Herr Meier! Nein, wie man sich so versehen kann! Aber Sie wünschten ja wohl nur zehn Pfund? Soll ich da vielleicht die zwölf Pfund wieder heraus —?“

„Nein,“ schrie ich wüthend, „lassen Sie nur! Ich nehme Alles!“ Und so zahlte ich zu den sechzig Mark noch zweiundsiebzig Mark dazu, das Pfund Schinken für sechs Mark, das ich für fünfzig Pfennig hätte haben können. Und er, dieser Kerl, dieser Beutelschneider, strich das Geld ein, als wär's redlich verdientes Eigenthum, bedankte sich tausendmal für das geschenkte Vertrauen — und ich mußte noch so thun, als wären wir die besten Freunde, und hätte den Kerl am liebsten zerrupft wie ein Knäuel Wolle.

Wie uns dann zu Hause der Schinken geschmeckt hat, kannst Du dir denken. — Verstehst Du nun, daß ich diesen Menschen als Spitzbuben verachte?!

Aus dem Leben eines Redakteurs.

In einer kürzlich veröffentlichten Plauderei über den Druckfehlerteufel heißt es, daß es Druckfehler gebe, die um keinen Preis das Licht der Oeffentlichkeit erblicken dürften, wenn man sie noch rechtzeitig entdecke. Ein solcher Druckfehler ist einer süddeutschen Zeitung im Dezember 1870 passirt. Der Chefredakteur saß als Geschworener im Schwurgerichtssaal. Durch die Post war der Wortlaut der Versailler-Verträge angekommen. Mit wichtigem Ernst hatten der zweite und dritte Redakteur diesen Text mit einer geziemenden Einleitung und in üppigsten Lettern auf die erste Seite gesetzt. Sorglich hatten sie Korrektur und Revision gelesen und im jugendlichen Stolz über die wichtige Zeitungsnummer stand der dritte Redakteur an der Maschine — es war, wie man damals sagte, eine Schnellpresse, die auf einer Seite druckte — und erwartete den ersten Bogen. Bedächtig trug er das wichtige Stück Papier in die Redaktionsstube, legte es auf den Pult und beliebäugelte die großen Buchstaben mit dem splendiden Durchschuß. Wie wird sich der Chef der schönen Leistung seiner Hilfsarbeiter freuen! Da — dem armen Menschen ist es, als falle ihm ein Ziegel auf den Kopf — was steht das Riesengroß, dräuend, grinsend, in die Höhe und in die Tiefe wachsend? Bundesrath sollte dort stehen, und was stand dort? Nur ein Buchstabe, ein einziger war versetzt, aber er gab aus: statt B. am Anfang erblickte man ein prachtvolles großes H. Wie von Furien gehetzt, stürzt der junge Mann in die Druckerei: „Halt!“ schreit er mit der ganzen Kraft seiner Lungen in den rasselnden Saal hinein. „Halt!“ schreit der Maschinenmeister. „Halt!“ quietscht die Einlegerin. Die Maschine steht. Wie viel ist gedruckt?“ „500 Bogen.“ „Her damit. Metteur! Metteur! Stechen Sie schnell den vermaledeiten Buchstaben da aus dem Satz!“ Und mit den etwa 500 Bogen eilt er zurück in die Redaktionsstube, wirft seinem Kollegen einen Theil zu: „Das Federmesser heraus!“ Ein Stich, ein Riß und auf dem ersten Bogen ist ein Loch an Stelle des „H“. So stechen sie beide von Bogen zu Bogen. Endlich der letzte. „So!“ jubelte der junge Mann, „jetzt merkt der Chef nichts,“ und die Bogen wandern wieder hinaus in die Schnellpresse. 500 Leser haben sich an jenem Tage gewundert, daß ihr Bundesrath ein Loch hatte.

Der Dieb.

Eine heitere Episode aus dem Leben des Feldmarschalls und Oberbefehlshabers der britischen Armee, Lord Roberts, verdient wieder aufgefrischt zu werden. Sie entfällt in jene Zeit, da dieser noch als einfacher Major ein Eingeborenen-Regiment in Indien befehligte. Die Indier, wenn schon tapfere und leistungsfähige Soldaten, nahmen es in mancher Hinsicht mit der Moral nicht so genau und kleinere Vergehen kamen hier und da einmal vor. So auch eines Tages, als das Regiment eine neue Garnison bezog und ein englischer Offizier seine Taschenuhr vermißte, die ihm nach den obwaltenden Umständen offenbar gestohlen sein mußte. Seine Beschwerde ging an den obersten Truppenführer weiter und Major Roberts ordnete auf denselben Abend eine Truppenparade an, um womöglich den Missethäter ausfindig zu machen und an ihm ein Exempel zu statuiren. Seine Ansprache war kurz und markig und endete mit der Erklärung, daß er genau wisse, wer der Dieb sei und daß, wenn die Uhr ihrem Besitzer bis zum Morgen des nächsten Tages nicht wieder zugestellt sei, er, der Dieb, auf disciplinarischem Wege abgeurtheilt und mit der strengsten Strafe belegt werden würde. Anderen Tages bemerkte der englische Offizier zu seiner Freude, daß das Kleinod im Dunkel der Nacht wieder an den richtigen Platz gebracht worden war, und Major Roberts, dem dieses gemeldet wurde, nahm die Kunde mit befriedigendem Lächeln entgegen. Nicht wenig überrascht war er jedoch, als er einige Tage später in der Dämmerstunde unfreiwilliger Zeuge einer Unterredung zwischen zweien seiner Leute wurde, die jenen Vorfall zum Thema hatte. „Was für ein kluger Mann der Sahib ist,“ meinte der Eine im Tone des höchsten Erstaunens. „Er kannte wirklich den Dieb und veranlaßte ihn, die Uhr wieder zurückzubringen.“ „Aber lieber Bruder,“ antwortete der Andere, „natürlich wußte er, wo die Uhr sich befand, und warum — —? Nun, weil er sie einfach selber gestohlen hatte.“

Ein schlaues Bäuerlein.

Ein armes, jedoch schlaues Bäuerlein war gezwungen, sein letztes und einziges Hausthier, ein altes Pferd zu verkaufen. Sein Nachbar, ein reicher Bauer, erkundigte sich geringschätzig nach dem Preis. „O mei,“ sagte unser Bäuerlein, „dös kannst du do'net dazahl'n.“ „War net übi,“ protestirte der andere, „möchst mi am End gar frozzl'n (zum Narren halten), dös hob' i alleweil im Gilettaschl, was der Heila kost!“ „Is recht,“ meinte der Schlaumeier, „i verlang bloß für den erst'n Hufnagel oan Pfennig, für den zwoat'n 's Doppelte, für'n dritt'n a 's Doppelte u. s. w. Mei Gaul hat vier Huaf, in jedem san acht Nägel — san 32 Nägel. Geh zum Lehrer und laß dirs ausrechnen. Was über 500 Mark ausmacht, dös schenk ich dir nacha. Wenn i 's notarisch machet, kamst um dein ganzen Hof sammt Grund und Boden und warst mir no so viel schuldi, daß die ganz Gmoa net zahl'n kunnt!“ „Aus'macht, dös zahl i,“ protzelte der Nachbar in dem sicheren Bewußtsein, daß der arme Häusler verrückt sei, „aber i mon alleweil, du kriegst net viel auf dö Weis.“ Lachend trollte er dem Wirthshaus zu, um sich im voraus auf seinen vermeintlich billigen Kauf durch ein paar Maß etwas zu gute zu thun. Der zufällig im Herrenstüberl anwesende Lehrer erhielt den Auftrag, das schwierige Rechenexempel alsbald vorzunehmen. Währenddem erzählte der Protzenbauer den ganzen Handel allen Anwesenden, welche herzhaft mitlachten und auch mittranken (natürlich auf Kosten des Bauers). Nach geraumer Zeit erschien der Lehrer in der animirten Gesellschaft und theilte den Verblüfften das Resultat mit, nämlich 10,737,418 Mark und 24 Pfennig. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Nachdem sich einige hell: Köpfe der Anwesenden durch Nachrechnen von der Richtigkeit des Resultates überzeugt hatten, mußte der voreilige Käufer wohl oder übel sein Wort halten.

Das ähnliche Porträt.

Eine lustige Malerschnurre wird aus Paris berichtet: Ein Pariser Dandy von reinstem Wasser, Graf von X., ließ vor Kurzem ein Porträt von sich zeichnen. Er war mit seinem Künstler jedoch nicht zufrieden. „Es hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit mir, und ich werde es nicht nehmen.“ Der Maler protestirte, aber Alles war nutzlos. Schließlich sagte er: „Nun wohl, Monsieur, wenn es Ihnen gar nicht ähnelt, kann ich natürlich auch nicht erwarten, dafür bezahlt zu werden.“ Nachdem der Graf ihn verlassen hatte, fügte der Maler dem Kopf auf dem Bilde prächtige Eselsohren hinzu und stellte es so vor dem neugierigen Publikum aus. Es war aber noch gar nicht lange zu sehen, da stürzte der Graf bereits in fürchterlichster Wuth in das Atelier des Malers. Alle seine Drohungen prallten jedoch wirkungslos ab, und so bot er schließlich einen weit höheren Preis, als den ursprünglich abgemachten, an. Der Maler aber, der sich für die Nichtachtung seiner Arbeit glänzend gerächt hatte, meinte: „Es war durchaus nicht merkwürdig, daß Sie das erste Bild nicht ähnlich fanden, aber ich wußte, Sie würden das Bild sofort erkennen, sobald ich diese Ohren hinzugefügt hatte.“

Münchener Durst.

Aus der guten alten Zeit des Münchener Durstes erzählt der Münchener Spaziergänger der „Augsburger Allg. Ztg.“ folgende Geschichte: Zu den trinkfestesten Männern des Hofbräuhauses gehörte Advokat X. Der sprach eines Abends zur Kellnerin: „Kathi, was bin ich schuldig?“

„Sie haben 14 Maß, macht 2 Mark und 80 Pfennige.“

Mit selbstgefälligem Lächeln meinte der Meistertrinker: „Ja geltens, so viel hat halt doch sonst Niemand?“

„O ja,“ sagte die Kellnerin, „dort hinten im Eck sitzt Einer, der hat 15 Maß.“

„Was, den muß ich sehen, zeigen Sie mir den Herrn.“

Der Advokat ging hin und fand als Rivalen — seinen Sohn. „In den Armen lagen sich Beide und weinten vor Schmerz und Freude,“ das heißt, sie gingen noch in ein Wirthshaus....

Eine feine Rache

nahm Talleyrand, der durch seinen Witz ebenso wie durch sein diplomatisches Geschick berühmt gewordene Minister Napoleons an Frau von Stael, als sie ihn in ihrem Roman „Delphine“ etwas boshaft in der Gestalt einer — sagen wir einer alten Dame vorgeführt hatte. Als Talleyrand nach dem Erscheinen des Buches zum erstenmal wieder mit der Schriftstellerin (die sich selbst in der Heldin des Werkes geschildert hatte) in Gesellschaft zusammentraf, begrüßte er sie mit den Worten: „Wie ich höre, kommen wir in Ihrem neuen Roman ja beide — als Frauen verkleidet vor.“

Vielversprechender Anfang.

Gefängniß-Direktor (zum Sträfling, der entlassen wird): „Worauf wollen Sie sich nun eine ehrliche Existenz begründen?“

Arbeitsscheuer Sträfling: „Ich will's mal mit 'n Lotterieloos versuchen.“

Der wahrhaft Dumme wie der wahrhaft Ehrgeizige sind niemals befriedigt.

Das Glück.

Es heischt das Glück von Thür zu Thür,
Klopft zaghaft an: — wer öffnet mir?

Der Frohe lärmt im frohen Kreis
Und hört nicht, wie es klopft so leis.

Der Trübe seufzt: ich laß' nicht ein,
Die neue Trübsal wird es sein.

Der Reiche wähnt, es poch' die Noth,
Der Kranke bangt, es sei der Tod.

Schon will das Glück enteilen sacht,
Denn nirgends wird ihm eingemacht.

Der Dümmste öffnet just die Thür —
Da lacht das Glück: „Ich bleib bei Dir!“

Der schlaue Wirth.

„Ach, bringen Sie mir doch, Herr Wirth,
Mal einen vollen Humpen!“
So ruft ein Gast. „Doch möchte ich,
Daß Sie mir heute pumpen.“
„Recht gern,“ erwidert d'rauf der Wirth,
„Das soll sofort geschehen.“
Und mit dem Humpen sieht man ihn
Alsbald zum Brunnen gehen.
Der Gast ruft ganz erstaunt: „Was soll
Das Wasser in dem Humpen?!“
Darauf der Wirth: „Sie baten doch,
Ihn heut' mal vollzupumpen.“

Geständniß.

Richter: „Haben Sie früher schon einmal gestohlen?“

Strolch: „Ja, einen Kuß!“

Boshaft.

Studentin: „O, unser Studentinnen-Verein hat sogar seine Couleur-Dienerin.“

Herr: „Hilft die beim Schminken?“

Boshaft.

Protz: „....Ja, lieber Doktor, unser Millonär-Club repräsentirt ein kolossales Vermögen!“

Doktor: „So!.... Wie viel Nullen zählte er denn jetzt?“

Im Restaurant.

Kellner: „Filet?“
Gast: „Nee!“
Kellner: „Fricandeau?“
Gast: „I wo!“
Kellner: „Ragout?“
Gast: „Na nu!“
Kellner: „Bratwurst mit Kohl?“
Gast: „Jawohl.“

Verdächtig.

Herr (zum Diener): „Bestell wieder zwei Kisten Cigarren, sag' aber dem Händler, die letzten seien nicht gut gewesen. Vergiß das ja nicht!“

Diener: „Nein, nein, ich hätt's ihm auch ohnedies g'sagt.“

Sie kennt das.

Fremder (vor dem Dorfwirthshaus): „Wohin? Huberbäuerin?“

„Nach Haus: der Lindenbauer hat zu mei' Mann Schafskopf gesagt!“

„Und deswegen kneift Ihr aus?“

„Ja.... Verbandzeug holen!“

Ein braver Sohn.

Sohn eines Groß-Kaufmanns: „Weißt Du, Papa, für zwei Chefs ist eigentlich doch in unserem Geschäft kein Raum, das führt nur zu Unträglichkeiten.

Wenn es Dir daher recht ist, so ziehe ich mich zurück und lebe von meinen Renten!“

Endlich.

Wahrsagerin: „Für einen Dollar sage ich Ihnen Ihre ganze Zukunft und Vergangenheit.“

Herr: „So, hier ist das Geld! Nun, bitte, los!“

Wahrsagerin: „Sie sind in Ihrer Ehe unglücklich gewesen?“

Herr: „Nein, ich war nie verheirathet.“

Wahrsagerin: „Ihre Freunde haben Sie betrogen?“

Herr: „Nein, meine Freunde sind mir stets treu geblieben!“

Wahrsagerin: „Halt! jetzt hab' ich's! Sie haben letzthin Geld verloren?“

Herr: „Das stimmt, nämlich den Dollar, den ich Ihnen bezahlt habe.“

Zukunftsbild.

Richterin (unverehelicht, bezaubernde Erscheinung): „Wie alt sind Sie?“

Zeuge (Junggesell, zögernd): „Neununddreißig Jahre.“

Richterin: „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie hier die volle Wahrheit zu sagen haben!“

Sehr wahr.

Vater: „Statt hier zu sitzen und Gedichte zu machen, solltest Du lieber Strümpfe stricken. Von Gedichten wird keine Familie satt.

Tochter: „Von Strümpfen doch auch nicht!“

In der Kadettenschule.

Geschichtslehrer: „Was ist die Lehre, die speziell wir aus dem Sturze Napoleons des Ersten ziehen sollen?“

Kadett: „Daß es nicht gut ist, wenn man zu viel Eroberungen macht!“

Boshaft.

Richter: „Also, Zeugin, Sie wollen Ihr Alter absolut nicht angeben?“

Alte Jungfer: „Ach, Herr Richter, es genirt mich so.“

Richter: „Ja, dann kann ich Sie aber absolut nicht vereidigen, weil ich nicht wissen kann, ob Sie nicht etwa noch — minderjährig sind!“